



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pontoppidan, Henrik: Junge Liebe : Idyll : aus dem Dänischen übersetzt
von Mathilde Mann : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Junge Liebe

Idyll von Henrik Pontoppidan

Aus dem Dänischen überetzt von Mathilde Mann

(Fortsetzung)

10



Martha hatte ihren Entschluß gefaßt, und von dem Augenblick an war eine wunderbare Ruhe über sie gekommen. Jesper war noch eine Stunde lang bei ihr geblieben, und sie hatten ruhig und vernünftig über die Vorbereitungen zur Hochzeit gesprochen, über die Einrichtung des Mühlenhauses, über das Aufgebot, das beim Prediger bestellt werden müsse, und über mancherlei andres.

Noch draußen in der Thür hatte Martha aufs neue gelobt, daß sie sich ändern und ihm treu bleiben wolle, ebenso wie er seinerseits das feierliche Versprechen gegeben hatte, wieder fleißig und ordentlich zu werden, sodaß sie glücklich mit einander leben könnten. Als sie aber die Hausthür geschlossen hatte und in ihre Kammer kam, sank sie vor einem Stuhl in leisem Schluchzen nieder.

Das also war das Ende vom Liebe! Dahin sollte es schließlich doch mit ihr kommen!

Sie wußte, daß es so am besten war; daß sie wie durch ein Wunder vor dem verhängnisvollen Schritt, vor dem sie sich stets so gefürchtet hatte, bewahrt worden war. Und doch konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten. All das geheime Sehnen, alle Träume ihrer Jugend mußte sie ausweinen; sie fühlte, daß dies der letzte Stachel war, der letzte Kampf, der ihr jetzt bevorstand. Wenn erst die Nacht vergangen war und sie ihn fort von hier wußte, würde ihr Herz für immer den Frieden finden, nach dem jetzt ihr einziges Sehnen stand.

Aber diese endlos lange Nacht!

Sie wußte, er würde kommen und sie rufen, er würde draußen stehen und auf sie warten, spähend, ihrem Schritte laufend, ungeduldig, sehnsuchtsvoll! Aber sie fühlte, daß sie jetzt stark war, daß nichts mehr sie in ihrem

Entschlusse wankend machen würde. Ruhig und ohne Klage sollte der nächste Tag sie finden, wenn nur erst diese lange Finsternis überstanden, diese letzte Qual von ihr genommen war.

Sie erhob sich langsam und fing an, sich auszukleiden. Unsichern Schrittes schwankte sie in dem länglichen, dunkeln Raume hin und her, zog die Decke von ihrem Bett und legte ihr Zeug zurecht. Eine furchtbare Mattigkeit kam über ihre Glieder; die Füße wurden ihr schwer, und der Kopf schmerzte sie. Schließlich sank sie auf die Bettkante nieder und preßte ihr Kleid gegen die Augen. Da fiel ihr ein, daß sie schon seit langer Zeit kein Abendgebet gesprochen hatte, und sie fing an zu beten.

Aber mitten im Gebet sah sie wieder den feinen, blonden Kopf vor sich, der in ihrem Schoße geruht hatte. Es war ihr, als fühle sie noch immer diese weiche, zitternde Hand, diese brennenden Lippen. Jedes Wort, das er geredet hatte, summt ihr noch mit zärtlichem, flehendem Klang in den Ohren, und schließlich weinte sie vor Schmerzen. Ihr ganzes Leben seit jenem verhängnisvollen Tage, wo sie im Schilf Zeuge der Liebkosungen jener beiden Liebenden geworden war, zog wieder an ihrer Seele vorüber. Jede Sehnsucht, die sie empfunden, jeden Traum, der sie im Schlafe besucht hatte, durchlebte sie in diesem Augenblick aufs neue. Und sie fragte sich selber, weshalb denn alles so gekommen sei, welchen Zweck das Ganze eigentlich haben könne, da das Ende ja doch so ausfallen sollte. Noch einmal sah sie das strahlende Paradies ihrer Jugend vor sich, diesen duftenden Garten der Liebe, in den sie sich so oft mit ihren Gedanken vertieft hatte, aber nicht mehr wie eine leere Gaukelwelt, die ihr krankhafte, eitle Träume vorgezaubert hatten. Sie war ihr gleichsam lebendig nahe gerückt. Es war ihr, als stünde sie vor der Schwelle dieses Paradieses, als fühle sie, wie die Seligkeit der Liebe sich durch die geöffneten Thüren über sie ergösse.

Wenn sie es jetzt wagte? Nur dies einmal? Niemand — so sagte sie sich — würde es ja erfahren. Wenn er abgereist wäre, würde es im Dunkel der Nacht begraben sein. Sie selber würde sich dessen nur wie eines schönen Traumes, eines flüchtigen Gesichts erinnern. Aber es sollte das große, teure Geheimnis ihres Lebens werden, das sie mit sich ins Grab nehmen wollte — nur noch einmal wollte sie ihn sehen! Nur seine Hand fassen und ihm den letzten Abschiedskuß geben! Nur dies eine Glück, und sie wollte auf alles andre verzichten! Wie treu und gut wollte sie dann dafür werden! Sie wollte nie klagen, niemals die geringste Veranlassung zur Unzufriedenheit geben.

Sie griff sich ins Haar. Was für Gedanken waren das!

Aber in demselben Augenblicke ertönten vom Walde her drei dumpfe, leichte Schläge.

Sie sank langsam zurück ins Bett, bedeckte die Augen mit beiden Händen und blieb regungslos liegen.

Nach Verlauf von wenigen Minuten wiederholte sich das Geräusch. Ein Zittern ging durch ihren halb entkleideten Körper, aber sie rührte sich nicht. Ein bleicher Mondstrahl fiel durchs Fenster über ihr Bett und glitt an ihrem aufgelösten Haar herab, sodaß er ihre weiße Gestalt wie ein goldner Strom umfloß. Die Finger lagen unbeweglich über dem totenbleichen Gesicht, und sie atmete kaum. Nur ihr Herz schlug heftig.

Viermal wiederholte sich das Pochen, und jedesmal wurde es stärker, gleichsam ungeduldiger, während das Mondlicht sich leise über den Bettpfosten und hinab auf den Fußboden schlich. Dann wurde alles wieder still, lautlos still.

Sie richtete sich von ihrem Lager empor und atmete tief auf.

Vorbei!
Die Hände fielen ihr schlaff herab, das Gesicht verzog sich schmerzlich, sie sank wieder zurück in die Kissen.

Da hörte sie es drinnen in der Gaststube ans Fenster klopfen. Sie fuhr zusammen. War er das? Es klopfte abermals. Ohne Zögern schlug sie einen Shawl um die Schultern und lief in das nebenanliegende Zimmer. Da draußen stand er und flüsterte ihr zu, daß sie doch kommen möge.

Um Gottes willen! rief sie, indem sie vorsichtig das Zimmer öffnete. Gehen Sie doch! Gehen Sie doch! Es könnte jemand kommen und Sie sehen. Ja doch, ja, ich komme schon! Gehen Sie nur zurück in den Wald, dann komme ich.

Sie lief in ihre Kammer und zog ihr Kleid an. Hastig band sie ein kleines Tuch um den Hals und schlug den Shawl über den Kopf. Sie fühlte, daß sie verloren war. Geräuschlos hob sie die eiserne Stange in die Höhe, die die Siebelthür verschloß, und schlich von hinten um das Haus herum in den Wald.

11

Es war früh am Morgen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber weithin, draußen im Osten, erglühete das Meer. Über das weite, flache Küstenland trieben kleine Nebelfegen, die hie und da an vereinzelt stehenden Büschen und Dornen hängen blieben, wie Fäden von den weißen Gewändern der Nachtgespenster. Alles Menschliche aber schlief.

Zwischen den sommergrünen Flächen der Felder und der dunkelblauen Himmelskuppel, unter der winzig kleine, leichte, farbige Wolken gleich losgerissenen Rosenblättern dahinschwebten, stiegen und sanken die morgenfrohen Lerchen in tausendstimmigem Halleluja. In den Gärten der Bauern saßen die Elstern und puzten ihre Federn, und aus dem Walde heraus kamen die Krähen in großen Scharen mit schwerfälligem Flügelschlag, überall, wo sie sich blicken ließen, mit ihrer groben Stimme Geh weg, Geh weg! rufend, und ließen sich in dem frisch gefurchten Acker nieder — es war fast ein ohrenzerreißender Lärm.

Plötzlich wurde alles still. Wie tausend dunkle Punkte sanken die Lerchen blitzschnell durch die Luft und verschwanden in den Feldern. Die Elstern hüpfen vorsichtig auf die innersten Zweige und streckten die Hälse vor, indem sie die Köpfe drehten. Drei Hühner aus dem Dorfe, die sich verirrt hatten, liefen eilig über den Weg und setzten sich dicht neben einander auf einen Düngerhaufen, ja selbst die dummen Krähen drückten sich reihenweise in die Furchen des Brachfeldes und schielten ängstlich mit dem einen Auge in die Höhe.

Über das Dorf hinweg segelte ein Geier. An den breiten Schwingen hoch oben hängend, schwebte er ruhig und langsam durch die Luft mit einem zögernden Spähen, das seinen frühstückshungrigen Blick ahnen ließ. In vier großen Kreisen schwang er sich dem Walde zu. Endlich breitete er die Flügel zu ein paar kurzen, kräftigen Schlägen aus und verschwand über den Wipfeln.

Aus dem Grase erklang ein leises Zwitschern, dann das heifere Krächzen einer Krähe, und bald erfüllte wieder ein vielstimmiger Jubelchor die ganze Luft.

Die Szene war vom Saume des Waldes her von einer seltsamen Gestalt beobachtet worden, die dort, halb wie ein Nachtwandler, halb wie eine Leiche, stand, die Hand auf einen Zaun gestützt, einen Shawl über Kopf und Schultern geworfen, den leeren Blick zum Himmel gerichtet, dorthin, wo eben der Geier seine Kreise gezogen hatte.

Es war Martha.

Langsam, Schritt für Schritt, als wollte sie sich selber nicht aus ihrem innern Schlummer wecken, schlich sie sich den Wald entlang zwischen der Hecke und der Wiese hin bis an den Punkt, wo sich diese in die Klust hineinschob. Von Zeit zu Zeit sah sie mit scheuem, hastigem Blick um sich und verschwand dann durch dieselbe Thür, die sie am Abend unverriegelt gelassen hatte.

Als sie ins Zimmer gekommen war, ließ sie den Shawl fallen und sah sich wie verwundert um. Dann öffnete sie hastig das Fenster und schöpfte tief Atem. Zwischen den Rändern der Schlucht ruhte das tauschimmernde Küstenland in rosenrotem Schimmer vor ihren Augen. Gleich einem flimmernden Flor lagen die Spinnengewebe über der Wiese. Und draußen, hinter dem Meere, ging die Sonne auf.

Groß, königlich, in ruhiger Majestät stieg der mächtige Feuerball über dem wolkenlosen Rande des Himmels empor, sein goldiges Licht über das ganze, flache Land verbreitend, das jetzt nach und nach erwachte. Aus den kleinen, längs des Moores gelegenen Hütten stiegen schon dünne, blaue Rauchsäulen in die stille Luft auf. Hier öffnete sich eine Thür, dort blinkte eine Sense in der Sonne. Und draußen auf den Kleefeldern begannen sich die Kühe bemerkbar zu machen, sobald sich das erste Milchmädchen, munter singend und

die Milcheimer an einem Holz über den Schultern tragend, auf dem Wege blicken ließ.

Martha hatte sich an die Wand gelehnt und blickte mit einem eigentümlichen, halb geistesabwesenden Lächeln auf dies erwachende, morgenfrische Leben. Aber allmählich sank sie, überwältigt von Müdigkeit, zusammen.

Schwankend wie im Rausch ging sie an ihr Bette und warf sich darauf, ohne sich zu entkleiden. Und nachdem sie die Hände über der Stirn gefaltet und die Augen geschlossen hatte, lag sie unbeweglich da — halb wachend, halb in Träumen.

12

War es denn nun wirklich geschehen? War das Ganze nicht ein Traum, eine leere Einbildung? Es schien ihr ganz unmöglich, daß es wirklich geschehen sein sollte. Wieder und wieder ließ sie die Ereignisse der Nacht an ihrem Geiste vorüberziehen, sie konnte sie Schritt für Schritt verfolgen, konnte sich jedes Wort, jedes Gefühl, jede Seligkeit zurückerufen. Aber jedesmal, wenn sie damit zu Ende war, sträubte sie sich daran zu glauben, daß sich dies alles wirklich mit ihr zugetragen habe, daß es nicht eine ganz fremde Person gewesen sei, der es widerfahren war. Zuweilen verlor sie den Faden ganz und versank dann in einen leichten Schlummer. Aber sobald sie wieder erwachte, begann sie abermals in Gedanken dieselbe Wanderung: durch den Wald hindurch, am See entlang, im Mondschein, zwischen Tannen, und abermals glitt dies eigentümlich verstörte Lächeln über ihr Gesicht.

Und er? Wo war er denn jetzt? Sie lag lange grübelnd da und konnte die Gedanken nicht auf ihn sammeln. Plötzlich richtete sie sich im Bette auf und schaute wild um sich. Abgereist? Aber das war ja ganz unmöglich. Nach allem, was vorgefallen war! Und doch: sah sie nicht am deutlichsten vor allem ihre eigne Gestalt vor ihm in dem feuchten Grafe auf den Knien liegen, flehend, weinend, ihn beschwörend, daß er sie doch nicht verlassen möge? Und sah sie ihn nicht bleich und bebend im Morgenlichte dastehen, wie ein Schulknabe vor seinen eignen Thaten zitternd? Und hatte er sie nicht schließlich mit Gewalt von sich gestoßen und sie trotz ihres Flehens mitten im Walde verlassen?

Sie fuhr aus dem Bett auf. Und einem solchen Lumpen hatte sie sich wirklich hingegeben? Einem solchen elenden Burschen zuliebe hatte sie sich ins Unglück gestürzt, hatte sie ihr Leben verspielt, ihren Frieden und ihr Glück auf ewig vernichtet?

Unsinn! Es war ja nicht möglich, es konnte ja nicht möglich sein! Er mußte ganz bestimmt zurückkehren. Wenn er nur erst zur Besinnung gekommen war, mußte er bedenken, was er gethan hatte, er konnte sie nicht verlassen. Sie war plötzlich felsfest davon überzeugt, daß er sie nicht aufgeben könne.

Sie streckte ihre schönen schlanken Arme über dem Kopfe aus, gleichsam in siegesstolzer Sicherheit, daß sie ihn wieder umfassen, ihn wieder an ihr Herz drücken, ihn wieder ihr Eigen nennen würde. Sie lachte plötzlich ganz laut über ihre eigne Furcht, und ein unendlicher Jubel erfüllte ihre Brust. Er kommt! er kommt! klang es in ihr; und wie von namenlosem Glück überwältigt, sank sie auf ihr Lager zurück.

Wie hatte sie nur jemals daran zweifeln können? fragte sie sich nach einer Weile selber, indem sie ihren Blick mit seligem Lächeln durch das Zimmer gleiten ließ. Wie war sie nur auf solche Gedanken gekommen? Du lieber Gott! Wenn er heute Morgen auch ein wenig sonderbar gewesen war, so war das doch zu verzeihen. War sie selber nicht so verwirrt gewesen, daß sie kaum wußte, was sie that? Und fühlte sie nicht schon jetzt ihr Herz so süß pochen? Bramnte ihr nicht das Blut in den Adern vor lauter Sehnsucht, ihn nur wiederzusehen?

In demselben Augenblicke hörte sie einen Wagen draußen auf dem Wege schwer vorüberraffeln. Sie lauschte, und wie ein Pfeil flog ihr ein Gedanke durch den Kopf. Hier auf diesem Wege kam ja auch die Schnellpost. Von diesem Fenster aus oder noch besser hinter einem Busch im Walde mußte sie sehen können, wer in der Post saß. Es war ja schon heller Tag, da mußte sie bald vorüberkommen. Wie, wenn sie sich am Wege aufstellte, sodaß sie nicht gesehen werden konnte, und ruhig wartete, bis der Postwagen vorüberkam?

Unsinn! Was für Thorheiten waren das nur! Warum wollte sie sich mit so unnötigen Befürchtungen quälen? Ach, und du lieber Gott, wie sah sie nur aus! Und das ganze Zimmer! War sie denn völlig von Sinnen! Wenn die Mutter hereingekommen wäre und sie in diesem Zustande gesehen hätte! Die Giebelthür war ja nicht einmal wieder verriegelt! Hatte sie denn ihren Verstand verloren?

Mit atemloser Hast begann sie ringsumher aufzuräumen und jegliche Spur der nächtlichen Begebenheit zu vertilgen. Darauf kleidete sie sich sorgfältig um, zog ihren täglichen Anzug an, warf ihre beschmutzten Schuhe weit unter ihr Bett und ordnete ihr Haar. Plötzlich fiel ihr ein, daß sie gewiß am Abend vergessen habe, das Fenster im Gastzimmer, durch das sie mit ihm gesprochen hatte, zu schließen. Sie beruhigte sich aber damit, daß es der Wind dann sicher zugeschlagen haben würde, und setzte sich auf einen Stuhl, um zu überlegen, wie sie sich am besten zu verhalten habe, damit auch in Zukunft alles heimlich geschehen und nichts ihr Glück stören könne.

Sie überlegte, ob sie ihm nicht auf irgend eine Weise gleich Nachricht geben könnte. Ihr Herz sagte ihr freilich, daß er sie am Abend zu derselben Zeit und an demselben Ort auffuchen würde, an dem sie einander gestern ihr Stellbischein gegeben hatten; aber sie hielt es für unmöglich, so lange auf ein Wiedersehen zu warten. Außerdem würden ja alle die Alten heute herkommen,

und ehe die wieder gegangen waren, konnte sie sich unmöglich fortschleichen. Und dann, vor allen Dingen, durfte er um des Himmels willen nicht klopfen! Sie sagte es sich selber, daß sie mit der äußersten Vorsicht vorgehen müsse. Sie wußte, daß man sie von allen Ecken und Enden beobachtete, und daß die geringste Unregelmäßigkeit Verdacht erregen würde.

Wieder rasselte ein Wagen vorüber, und sie fuhr von ihrem Stuhl auf. Mit unruhigen Schritten fing sie an, im Zimmer auf und ab zu gehen, wobei sie sich öfter nach dem Kopfe griff und die Hände gegen die Schläfen preszte. Sie fühlte, daß sie diese Ungewißheit nicht würde ertragen können, daß es ihr unmöglich sei, diesen Tag zu Ende zu leben, ohne sich Klarheit zu verschaffen. Einen plötzlichen Entschluß fassend, band sie ihre Waldschürze um, spähte zum Fenster hinaus und schlich sich dann aus dem Zimmer. Aber noch auf der Schwelle blieb sie stehen und ließ einen musternenden Blick durch die Kammer gleiten; und da sie das Gefühl hatte, als wäre sie bleich, rieb sie sich einen Augenblick beide Backen hart mit den Händen. Dann wartete sie, bis alles um sie her still geworden war, und schlich über die Diele ins Freie.

Gleich draußen auf der steinernen Treppe durchfuhr es sie wie ein Stich: sie meinte ganz bestimmt die Gestalt der Mutter drinnen hinter demselben Fenster zu entdecken, das sie am Abend geöffnet hatte. Aber mit Aufbietung aller Kräfte raffte sie sich auf und schritt langsam, gleichgiltig eine Melodie vor sich hersummend, vorüber, ja sie stand sogar mitten auf dem Wege still und blickte unbefangen zu dem Wolken hinauf, als wollte sie sich über das Wetter vergewissern. Sobald sie in den Wald gekommen war, begann sie wieder zu eilen. Da gewahrte sie plötzlich an einer Biegung des Weges Lars Einauge, der ihr in einiger Entfernung mit Stock und Krücke entgegen kam. Sie stieß einen Fluch aus und wollte ins Gebüsch verschwinden, aber Lars hatte sie schon gesehen und winkte ihr mit dem Stocke.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nochmals die Lage der Lehrer an den höhern Schulen Sachsens. Die „Leipziger Zeitung“ vom 13. November enthält einen längern Aufsatz über ein neuerdings in der Presse viel erörtertes Thema: „Die Lage der Lehrer an den höhern Lehranstalten in Sachsen.“ Der Aufsatz ist in den beteiligten Kreisen